

Miscellen.

Ueber die ältesten Ansiedelungen der Pfahlbauten an den verschiedenen Schweizer Seen.

Nach Frédéric Troyon u. A. Mitgetheilt von Prof. C. Ritter.

Bei einer Ueberfahrt über den Zürcher See von seinem Südufer bei Richterswyl zu dem reizenden Gelände am Nordufer bei Stäfa, und von da Stunden weit über Meilen gegen die Stadt Zürich hin, hat man in der letzten Reihe von Jahren den seichteren Ufern entlang, unter der Wasserfläche oder von Schlamm- und Torfboden bedeckt, viele Reste von alten Holzpfehlen aufgefunden, die auf eine früheste Ansiedelung von Völkern zurückschließen lassen, welche ganz verschiedener Art von den jetzigen oder auch den früheren helvetischen Bewohnern gewesen sein müssen. Man glaubte sie anfänglich zu den Vorfahren der helvetischen Bevölkerung des Landes, zu den celtischen Alpenbewohnern rechnen zu müssen, die von den Helvetiern schon in frühester Zeit aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden. Aber auch diesen muß ein älteres, noch unbekannteres Geschlecht vorangegangen sein, das sich an den Ufern der Seen und selbst auf ihren Wassern durch Pfahlbauten in bedeutenden Ausdehnungen ansiedelte. Denn man bemerkte in diesen Pfahlbau-Colonien bald zwei ganz verschiedene Perioden der Ansiedelungen, die sich, etagenweise über einander gelagert, oft sehr charakteristisch durch die sie begleitenden Gegenstände von einander unterscheiden, indem man in der untersten Schicht noch keine Spur von dem Vorkommen irgend eines Metalls gefunden hat, sondern nur Steingeräth, in der darüber liegenden auch noch keine Spur von Eisenwaffen oder Eisengeräth, aber doch den Gebrauch von Erzen und anderen schon mehr ausgearbeiteten Kunstproducten.

Die ältere Schicht dieser Pfahlbauten, welche sehr häufig der zweiten jüngeren Schicht zur Unterlage dient, zeigt sich meist nur mit einem Schlamm- oder Torfboden bedeckt, dessen Dicke die Zahl der Jahrhunderte bezeichnet, die zu seiner Bildung nothwendig waren: man hat sie die Pfahlbauten der Steinperiode genannt. Die zweite, oft darüber erbaute Schicht, die sich meist zu 5 bis 6 Fufs Höhe über den Schlammhoden des Sees erhebt und die ersten Metallgeräthe und Metallwaffen unter vielen anderen Ueberresten enthält, nennt man die Pfahlbauten der Bronzeperiode.

Die antiquarischen Vereine der Schweiz haben sich viel mit Erforschung dieser Pfahlbauten beschäftigt, die auch an den Ufern vieler anderen Seen beobachtet sind. Herr Frédéric Troyon theilte uns darüber im Jahre 1858 einiges Nähere mit, und die Herren Jahn und Uhlmann haben im Canton Bern über diesen Gegenstand sehr befriedigende Entdeckungen veröffentlicht. Troyon, der vorzüglich in der westlichen Schweiz seine Erfahrungen gesammelt hat, sagt: Neben den Holzpfehlen dieser Bauten zeigen sich in der Regel andere, die durch das Wasser, in dem und unter dem sie stehen, so angegriffen sind, dafs sie beweisen, wie viele Jahrhunderte sie einst bewohnt waren, und dafs die Ueberreste der ersten Periode von denen der zweiten eine längere Zeit hindurch bedeckt ge-

wesen. Diese Pfähle, von verschiedenen Hölzern, jedoch meist von Eichenholz, haben 3 bis 8 Zoll im Durchmesser; die untere Spitze derselben im Schlamm zeigt meist noch die Hiebe einer stumpfen Axt, doch keiner eisernen. Man sieht sie 8 bis 20 Fufs unter dem Seewasser neben einander zu vielen Tausenden eingerammt. Zuweilen stehen sie kaum 1 bis 2 Fufs aneinander, öfters aber viel weitläufiger, zwar nie in graden Linien, aber in ihrem Zusammenhange stets parallel mit den Uferlinien, längs der Bodenabhänge der seichten Stellen angebracht.

Die Pfahlbauten aus der Steinzeit zeigen sich öfters einige hundert Fufs von den jetzigen Ufern der Seen entfernt und finden sich sehr häufig in der östlichen Schweiz, wo sich im Dunkel der Vorzeit die Urbewohner auf diese seltsame Weise, wohl zur Sicherung vor der Landseite, zwischen Land und Wasser ansiedelten, um daselbst von Fischfang und Jagd ihr Leben zu erhalten. Mit großer Ausdauer und Geschicklichkeit wufsten sie sich, ohne die Kenntniß des Metalls, aus Stein, Knochen und Holz die Geräthschaften und Waffen zu verfertigen, die ihnen dazu unentbehrlich waren, sowie durch die einfachste Töpferkunst zum Hausgebrauch das Nothwendigste sich zu verschaffen. Auch von Hausthieren waren sie bereits umgeben und von reisenden Thieren verfolgt, deren Knochen, Hörner und Zähne sie zu Waffen, Jagd- und Fischereigeräth verwendeten; es scheinen sogar hier und da Brandstätten von Korn anzuzeigen, daß sie auch schon den Boden zu bestellen begannen. Nur diese Gegenstände finden sich unter dem Torf- und Schlammgrunde, der die Pfahlbauten der Steinzeit bedeckt hat.

Es würde schwer sein, sich von der Lebensweise einer solchen Urbevölkerung eine Vorstellung zu machen, wenn uns nicht Herodot, der Vater der Geschichte, ein Beispiel derselben aus der Zeit der Perserkriege unter Darius, ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, unter den thracischen Päoniern (im Norden der Macedonier), bei den dortigen Bewohnern der Alpen des Haemus aufbewahrt hätte. Es dient vortrefflich zur Erläuterung der Pfahlperiode der Steinzeit:

Herodot V, 16. „In des Darius berühmtem Feldzuge an der untern Donau, in Thracien, ist Megabazus als sein Feldherr bekannt. Als dieser gegen die Päonier zu Felde zog, gelang es ihm leicht, diese in ihren Wohnsitzen zu besiegen. Als er aber an den Pangaeos-Berg kam, wo die Doberer, Agrianer und Odontanten an dem See Prasias (der im Osten von Amphipolis jetzt zum Sumpf geworden) wohnen, wurden diese von dem Megabazus gar nicht bezwungen, obwohl er es versuchte, auch sie zu unterwerfen. Aber sie wohnten in dem See selber auf folgende Art: Mitten im See stehen zusammengefügte Gerüste auf hohen Pfählen, und dahin führt vom Lande aus eine einzige Brücke. Die Pfähle, auf denen die Gerüste ruhen, haben die Bürger in alter Zeit selbst aufgerichtet; nachher aber machten sie ein Gesetz und darnach machten sie es also: für jede Frau, die Einer heirathet, holt er drei Pfähle aus dem Gebirge, das der Orbelos heißt, und rammt sie ein; es nimmt sich aber Jeder viele Weiber. Sie wohnen daselbst auf folgende Art: es hat ein Jeder auf dem Gerüst eine Hütte, darin er lebt, und eine Fallthüre durch das Gerüst, die hinuntergeht in den See. Die kleinen Kinder bindet man bei einem Fufse mit einem Seile an, aus Furcht, daß sie hinunterrollen möchten. Ihren Pferden und ihrem Lastvieh reichen sie Fische

zum Futter. Der Fische ist eine so große Menge, daß, wenn man die Fallthüre aufmacht und einen leeren Korb hinabläßt in den See und zieht ihn nach kurzer Zeit wieder hinauf, so ist er ganz voll von Fischen.“

Die Pfahlbauer der zweiten Periode, die wohl Jahrhunderte nach jenen unbekanntem Vorgängern sich in denselben ertragreichen Gegenden ansiedelten, müssen die letztern verdrängt haben, indem sie mit der Uebermacht des Bronzemetalls diesen, die ihnen nur mit Stein- und Holz Waffen (ähnlich wie die Südsee-Insulaner oder die Eskimos und andere, denen auch Metallwaffen fehlten, den Europäern) entgegentraten, leichter die Wage halten konnten. Sie scheinen die Herrschaft der Celten zu bezeichnen, mit welcher die Bronzeperiode ihren Anfang nahm; ihre Pfahlbauten sind über denen der ersten Periode errichtet, welche oft eine gewaltsame Zerstörung durch Wasser und Feuer in Brand- und Asehenstellen zeigen. So begründeten sie sich eine ähnliche Lebensweise in den Seebetten wie ihre Vorgänger; aber in der Nähe dieser Ansiedelungen finden sich zahlreiche Ueberreste der fortgeschrittenen Gewerthätigkeit und größeren Kunstfertigkeit ihrer Bewohner. Die vielen dort aufgefundenen Schneidewerkzeuge haben ihren Ursprung in der Bronzezeit. Hier kommen die sogenannten eeltischen Beile, Hacken, Messer, Bronzesiebeln vor, die weniger selten sind als selbst die Schwerter, Dolche, Lanzen spitzen, Nähnadeln, Stifte, Spitzen in verschiedenster Form, wie auch Ringe, Fischangeln von Metall und andere minder bekannte Gegenstände.

Es ist die Bronzezeit, in welcher auch des Achilles Lanzen spitze geschmiedet war, die Pausanias noch als Weihegeschenk im Tempel der Athene zu Phaselis gesehen zu haben versichert, und deren unterer Stachel auch nicht von Eisen, sondern bloß von Erz war, — es ist die Bronzezeit, in welcher die Amerikaner vor der Entdeckung ihres Erdtheils nur Kupferwaffen führten.

Die Ueberreste der Steinperiode sind nur Hämmer von Stein, kleine Steinbeile, Wetz- und Schleifsteine, Rollen wie Mühlsteine u. s. w., oder Knochenarbeiten, zumeist von Hirschhorn oder verschiedenen Hausthieren, auch wohl Holzkähne gleich den Piroguen und Canots der Wilden, ebenso Angeln und Spitzwaffen mit Zähnen von Ebern, Bibern, Bären und anderen Raubthieren. Dieselben Gegenstände, aber schon künstlicher ausgearbeitet, finden sich auch in großer Menge auf den Trümmern der Pfahlbauten der Bronzeperiode.

Besonders interessant sind die aus den Geweihen der Edelhirsche gebildeten Geräthschaften, die hier in sehr großer Menge vorkommen; sie beweisen, daß diese Thiere damals in zahlreichen Heerden auch in diesen ebenen Gegenden lebten, wo sie jetzt gänzlich fehlen. Die Ueberreste von Ebern, Bären, Aurochs, Elennthieren und Bibern deuten auf die gewaltige Größe des Wuchses dieser Thiergattungen. Merkwürdig ist es, daß bisher nur erst ein einziges kleines Stück eines Menschenschädels unter allen diesen Ueberbleibseln der mannichfaltigsten Art vorgefunden ist.

Als Ausnahme sind an einer Stelle des Bieler Sees bei den Pfahlbauten auch Goldbleche, Glaskorallen zu Halsbändern und Aehnliches gefunden worden, was sich wohl auf den Handel der Phönizier mit ihren Glasperlen beziehen läßt, die in den frühesten Zeiten der Gründung ihrer Colonien, ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, von den Rhonemündungen bei Massilia bis in das innere Celtenland vordrangen, um Absatz für ihre Waaren zu suchen.

Auch die Erzeugnisse größerer Schmelzungen von Bronze sind entdeckt worden, wie Bronzehacken u. s. w., und zu Echallens ein Schmelzofen mit noch ungeschmolzenen Kupferstücken, was an das kupferne Haus, die Schmiedestätte, bei Odysseus Heimkehr erinnert, welches die Slavinnen der Penelope dem Bettler zur Wohnung anweist.

Auch in der Töpferei hatten die Seebewohner dieser Periode nicht unbedeutende Fortschritte gemacht; dies beweisen die außerordentlich zahlreichen Bruchstücke von Thongefäßen, auch ganz erhaltene Thongefäße, die man bei ihren ehemaligen Wohnsitzen fortwährend auffindet. Viele Haufen unförmlicher, zum Theil unvollendet und als zum Gebrauch nicht geeignet in das Wasser geworfener Gefäße lassen auf eine große Menge von Töpfereien zurückschließen, die hier einst im Betriebe waren. Der Thon ist meist mit kleinen Kieseln vermischt verarbeitet worden und man bemerkt mitunter eine große Feinheit der Arbeit auf der Drehscheibe. Die Gefäße sind von verschiedenem Umfang, meist von 2 bis 3 Fufs, viele jedoch nur klein, wie zum Spiele bestimmt; sie sind größestentheils nach unten zugespitzt, und die vielen aufgefundenen Ringe scheinen als Untersatz für sie gedient zu haben, unter welchen dann Feuer zum Kochen angebracht werden konnte. Viele kleine Thonstücke von runder Gestalt oder mit Löchern durchbohrt dienten als Gewichte an Spindeln u. dgl. Die Urnen und andere Töpferwaaren sind öfters mit Strichen, Punktirungen und Windungen verziert.

Auch Thontafeln finden sich häufig vor, die zur innern Bekleidung der Gitter und Holzwände der Hütten dienten und in denen sich noch die Eindrücke der Holzconstruction erhalten haben; sie sind meist rund gebogen und gebrannt, ein Zeichen, daß die Hütten selbst von runder Form waren. Nach der Krümmung der Tafeln zu schließen, hatten die Hütten einen Durchmesser von 10 bis 15 Fufs, ein Umfang, dem auch die Hütten anderer wilder Völker entsprechen.

Nach den bereits gemachten Beobachtungen verbreiten sich diese Denkmäler über ein großes und weites Gebiet der Alpenlandschaften; sie spielen eine höchst merkwürdige Rolle in der Ethnographie von Mittel-Europa und seiner Urbevölkerung.

Der Bieler See am Nordende des Neufchäteler Sees hat die größte Menge solcher Alterthümer in den dortigen sehr zahlreichen Pfahlbauten dargeboten, die von Müller und Schwab untersucht worden sind. Am See von Neufchatel und Yverdon hat man an 12 verschiedenen Stellen solche Pfahlbauten entdeckt, am Genfer See an 20 verschiedenen Stellen, wo sie auch quer durch die seichten Stellen des Sees verfolgt werden konnten. Auch an kleineren Seen im Canton Bern, zu Inkwyll, Moosseedorf, Luissel hat man sie aufgefunden und die sehr schönen Bronzeschwerter, welche sie enthielten, in den Museen zu Lausanne und Bern aufbewahrt. Eine Menge Getreide fand man dabei in dem Torfboden.

Auch bei vielen Durchschnitten der neueren Eisenbahnen der Schweiz ist man auf solche Pfahlbauten gestossen, die selbst im benachbarten Savoyen (am Lac d'Annecy) wie auch in der östlichen Schweiz, am Zürcher und anderen Seen vorkommen.

Bis jetzt sind sie sämmtlich ohne Spuren von Eisen geblieben; als einzige Ausnahme hat man in einem Pfahlbau am Bieler See ein eisernes Schwert gefunden, das aber seiner Form nach ein gallisches Schwert von der Art ist, wie

sie Livius in der Schilderung der Schlacht bei Cannae beschreibt, und offenbar von einem späteren Gallier herrührt.

Alle anderen Pfahlwerke (*Pilotis* genannt) sind vor der Eisenzeit errichtet, wie die zu Rolle, die am Fusse des Mont Chamblon und andere, die von Troyon genauer untersucht sind. Die Pfähle befinden sich allerdings in einem ungleichartigen Zustande, weil sie nicht alle gleichzeitig errichtet wurden. Die in den Schlamm eingerammten haben fast gar keine Veränderung erlitten, während andere allmählich durch die Einwirkung des Wassers zerstört wurden und oft nur noch dünne Stäbe bilden, denen andere jüngere zur Seite als Stütze dienen mußten. So sind diese oft viele Jahrhunderte auseinander liegenden Anbauten doch fortwährend bewohnt worden. Aber alle Pfähle, die zu Tausenden untersucht wurden, zeigten, daß sie nur durch Hiebe von kleinen und sehr stumpfen Aexten zugespitzt sein konnten, daß also ihren Bearbeitern nur scharfe Steine und Bronze-Instrumente dazu dienten, kein eisernes Beil.

Selbst Jahrtausende vorhistorischer Zeiten können nach dem Umfang und Alter der Pfahlbauten-Ansiedelungen vergangen sein, in denen das Eisen dem Urvolke noch unbekannt blieb. Die Epoche dieser Population scheint aber mit dem Schluß der Bronzezeit ihr Ende erreicht zu haben. Alle Ueberreste der Pfahlbauten geben in unzähligen Brandstätten das Zeugniß, daß sie noch innerhalb der Bronzezeit durch Feuer untergegangen sein müssen, und unter dem Schutt haben sich die Alterthümer der durch die Eisenzeit verdrängten Urvölkerschaften erhalten.

Ein drittes Geschlecht, das der Celto-Helvetier, mit Eisen bewaffnet, konnte den beiden vorangehenden nachfolgen, die auf jeden Fall schon eine nicht geringe Bevölkerung in den alpinen Thälern ausmachten; mochten sie nun celtische oder thracische Völkerzweige oder andere gewesen sein: die Geschichte kennt sie nicht!

Polybius hatte schon gesagt, daß man sich in Rom keine Vorstellung von der starken Bevölkerung der Alpen machen könne, und aufmerksame neuere Beobachter haben auf die früher viel zahlreichere Bevölkerung vor der Periode der Helvetier hingewiesen. Frédéric Troyon giebt dafür ein Beispiel vom Ufer des Genfer Sees bei Morges an. Auf einer Strecke von 1200 Fufs Länge und 150 Fufs mittlerer Breite, wo das Pfahlwerk mit seinen Holzbrücken einen Raum von 180,000 Quadratfufs einnimmt, konnten wenigstens 316 Hütten stehen; rechnet man für jede derselben eine Bewohnerzahl von 4 bis 5 Personen, so befand sich an dieser einzigen Stelle eine Colonie von anderthalbtausend Seelen.

Die Grabhügel der Bronzeperiode mit denselben antiquarischen Gegenständen, wie an den Ufern der Seen, verbreiten sich auch tief in das Innere der anliegenden Landschaften; demnach bestand jene Urbevölkerung nicht blos aus Seeanwohnern; doch waren es auch keine Gebirgsbewohner, da diese Grabhügel auf den höheren Gebirgen nicht gefunden werden. Ihre Zahl war also unstreitig geringer als die der heutigen Helvetier, aber doch keineswegs unbedeutend.

Das Vorkommen von Kornvorräthen an den Brandstätten und in den Torflagern, nebst der Bronzesichel, beweist, daß sie nicht ohne die Anfänge des Ackerbaues waren, obwohl die große Menge der von ihnen bearbeiteten Knochen von Hausthieren und Hirschgeweihen sie mehr als Hirten und Jagdvölker erkennen

läßt. Hörner von Gemen und Steinböcken, von ihnen bearbeitet, scheinen bis jetzt nicht aufgefunden zu sein. —

Ob die Steinzeit des australischen Südens, wie die des skandinavischen Nordens, sowie die Bronzezeit des amerikanischen Nordwestens schon auf Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit der Urbevölkerungen so weit auseinander liegender Landstriche vor der Eisenzeit zurückgeführt werden dürfen, überlassen wir anderen Untersuchungen.

Baumwollen-Ausfuhr aus Afrika.

Von Abeocuta, der Hauptstadt des Reiches Joruba, wurden nach dem *Antislavery Reporter* nach England ausgeführt:

im Jahre 1852	1,810	Pfund	Baumwolle,		
- - 1853	4,617	-	-	-	-
- - 1854	1,588	-	-	-	-
- - 1855	1,651	-	-	-	-
- - 1856	11,492	-	-	-	-
- - 1857	35,419	-	-	-	-
- - 1858	220,099	-	-	-	-

Ist auch die absolute Menge der Ausfuhr höchst geringfügig, da England allein jährlich 900 Millionen Pfund verbraucht, so ist doch die staunenswerthe rasche Zunahme des afrikanischen Baumwollenbaues an einem einzigen Küstenplatze innerhalb der letzten Jahre voll hoher Verheißung. Das Pfund afrikanischer Baumwolle, welches im Stapellande $4\frac{1}{2}$ Pence kostet, wird in Liverpool mit 7 bis 9 Pence bezahlt. (Ausland.)

Lord Elgin's Fahrt auf dem Yangtsekiang.

Nachdem in dem im Juni vorigen Jahres abgeschlossenen Vertrage zu Tientsin zwischen Großbritannien und China auch die Eröffnung einiger noch näher zu bestimmender Häfen am Yangtsekiang versprochen worden war, unternahm der großbritannische außerordentliche Commissair Lord Elgin am 8. November 1858 von Shanghai aus eine Fahrt den genannten Strom aufwärts, um selbst die etwa in Aussicht zu nehmenden Häfen kennen zu lernen. Von diesem Ausfluge auf dem Ta Kiang ¹⁾ kehrte der Lord am ersten Tage dieses Jahres zurück. Einem über die Reise veröffentlichten Berichte in der *Overland China Mail* vom 15. Januar d. J. und einer gedrängteren Ueberschau in der gleichfalls zu Hongkong erscheinenden *Daily Press* vom 10. Januar d. J. entnehmen wir nachstehende Angaben, denen wir noch hie und da einige anderwärts beglaubigte Notizen anfügen werden.

¹⁾ Ta Kiang heißt „Großer Fluß“. So nennen ihn die Chinesen. Yangtze heißt er nur in der Nähe von Yangtschau fu. Wir bedienen uns daher in dem Nachfolgenden auch des Namens Ta Kiang.

Das britische Geschwader bestand aus den Dampffregatten „Furious“ und „Retribution“, der Dampfschaluppe „Cruizer“ und den Kanonenbooten „Lee“ und „Dove“, nebst dem Sondirungsschiffe „Actäon“, dessen Capitain, Herr Ward, die Gelegenheit benutzte, um das Strombett des „Großen Flusses“ zu untersuchen. Die Fahrzeuge „Cruizer“ und „Dove“ waren bereits abgegangen, als die übrigen Schiffe die Rhede von Wusung bei Shanghai verließen. Der „Cruizer“ kam sehr bald auf den Grund, auf einer bis dahin noch unbekanntenen Klippe, und am 9. November gerieth auch der „Furious“ fest. Dennoch erreichte man am 11ten Langschan. Hier, wo sonst das Wasser tief genug zu sein pflegt, war es jetzt seicht und es kostete Mühe, die Fahrzeuge im Verlauf der nächsten beiden Tage bis Kianggin zu bringen. Die vorhandenen Stromkarten erwiesen sich theils als falsch, theils als unzureichend. Die am rechten Ufer im Strombette liegenden Klippenreihen sind nicht verzeichnet, und das linke Ufer zeigte sich meistentheils als eine breite Fläche alluvialen Niederschlags. Das Wasser fällt im Winter 20, 30, möglicherweise sogar 40 Fufs; im Sommer aber trocknet der Boden am Ufer, und im Winter lösen sich ganze Massen. Wenn darnach im Frühjahr und Sommer der Fluß wieder seine gewöhnliche Höhe gewinnt, so werden ganze Stücke Landes und Felsen von einer Stelle zur andern fortgeschwemmt, so dafs selbst Schiffe mit geringem Tiefgang Gefahr laufen, fest zu gerathen. Am 16. November befand sich der „Furious“ an einer Stelle, wo die Stromkarten 16 Faden Tiefe nachwiesen. Hier aber gerieth das Schiff, als es an der Silber-Insel vorüber fuhr, auf einen Felsen, 200 Ellen vom Gestade der Insel entfernt. Es mußte soweit erleichtert werden, dafs es einen Fufs weniger tief ging, nämlich um 250 Tons; erst dann ward es am Abend des 18ten wieder flott, die ausgeladene Last wurde wieder eingenommen und am 20sten die Reise fortgesetzt. An diesem Tage passirte die Flotte die den Ta Kiang beherrschende Festung Tschinkiangfu. Das Wetter war prächtig, aber die Stadt, nachdem sie 4 Jahre lang im Besitz der Rebellen gewesen, dann von den Mandschutruppen wieder erobert worden war, sah öde aus. Man kann kaum sagen, dafs sie gegenwärtig eine Bevölkerung besitze; von den Hügeln, welche sie beherrschen, sieht man nichts als Ruinen, mit Gras überwachsen; eine einzige Hauptstrafse scheint noch vorhanden. Fünf englische Meilen östlich liegt die Stadt Tantu, welche nicht mit Mauern umgeben ist. Hier war ein ziemlich lebhafter Markt und was man sah zeugte eben nicht von besonderer Verheerung. Westwärts zeigte sich Kinschan, die goldene Insel, mit ihrer Pagode; die Wohnungen der Buddhisten waren zerstört. Nanking passirte man noch am Nachmittage. Es ward beschlossen, das Kanonenboot „Lee“ mit einem Dolmetscher voraus zu schicken, um den Rebellen die Absichten des Geschwaders mitzutheilen, sollten sie Verlangen tragen, darüber aufgeklärt zu werden. Kaiserliche Dschunken lagen in langer Reihe bis nach Theodolite Point, dem westlichen Ende einer großen, mit Schilf bewachsenen Insel gerade unterhalb Nanking. Der erwähnte P. war mit Befestigungswerken bedeckt, welche, wie man aus der Lage der genannten kaiserlichen Dschunken vermuthete, den Mandschu's gehörten. Dennoch fand sich, dafs sie von den Rebellen besetzt waren; doch machten sie dem vorübersegelnden „Lee“ kein Signal, nahmen auch keine Notiz von demselben, bis das Schiff der niedrigsten der vier Schanzen gegenüber kam, wo diese mit dem Theodolite Point eine Bucht bildet. Plötzlich ward auf

allen Forts die rothe Flagge aufgehißt und von dem am niedrigsten gelegenen ein Schuß abgefeuert, worauf der „Lee“ eine weiße Flagge aufzog. Das nützte jedoch nichts und acht Schüsse wurden auf das kleine Fahrzeug gerichtet, ehe es das Signal der ihm folgenden „Retribution“, die Schüsse zu erwidern, bemerken konnte. Das Geschwader befand sich in diesem Augenblicke zwischen den vier Schanzen am rechten und einem verlassenen Fort am linken Ufer. Die Schiffe erwiderten den Angriff lebhaft, die Kanonade dauerte 35 Minuten, wobei die „Retribution“ einen Mann verlor und am Mast des „Furious“ Lord Elgin's Flagge (nach *Daily Press* sein Officiersboot) durchschossen wurde; außerdem erhielt das letztgenannte Fahrzeug noch Schüsse in die Vorder-Cajüte, die Quarter-Gallerie und die Hängematten-Netze. Danach gingen die Fahrzeuge ein wenig oberhalb des Platzes, wo das Gefecht stattgefunden, vor Anker, und es ward beschlossen, die Besatzung nicht in Zweifel zu lassen über die Macht, die sie anzugreifen gewagt hatten. Demgemäfs fuhrn am Morgen des folgenden Tages die Schiffe wieder langsam abwärts, um die Verschanzungen wo möglich zu zerstören. Indessen schien doch die diesen am Abend vorher gegebene Lection hingereicht zu haben, denn die Forts feuerten so schwach, daß nach einem kurzen aber unentschiedenen Bombardement die britischen Schiffe wendeten und ihre Fahrt stromaufwärts fortsetzten. Ein kleines kaiserliches Geschwader, unter welchem der Dampfer „Pluto“, benutzte die Gelegenheit, um die Schanzen anzugreifen, hielt sich aber in so großer Entfernung (3 engl. Meilen), daß sein Angriff ohne Erfolg blieb. Nicht weit oberhalb Nanking bildete eine eckige Befestigung die Grenze der Herrschaft des Gegenkaisers; unmittelbar über dieser und weiter über den Hügeln wehte die vielfarbige Flagge der Aufständischen. Das Geschwader trat jetzt aus dem Bereich der Provinz Kiangsu in den von Nganhwui. Der Strom war hier breit und tief und man schöpfte wieder Hoffnung, daß sich die Nachrichten von der außerordentlichen Tragkraft des Flusses nicht gänzlich als Fabeln erweisen würden. Es schien, als sollte es noch einmal zum Kampfe kommen. Gerade unterhalb Taipingfu eröffneten zwei oder drei klägliche Schanzen, in welchen ein Mandarin in gelbem Rock commandirte, ihr erbärmliches Feuer. Die Antwort, die sie erhielten, trieb aber die Vertheidiger der Schanzen eiligst auseinander. Der Erfolg dieses Verfahrens gegen die Taipings (die Rebellen, d. h. Anhänger des Taipingwang, des großen Friedensfürsten, wie sich der Gegenkaiser nennt) war augenscheinlich: am Abend übergab ein Offizier ein Schreiben, in welchem den Engländern, wenn sie zur Vertilgung der Mandschu's behilflich sein wollten, allerlei Belohnungen verheißten wurden. Als Erwiderung ward dem Offizier das für die Besatzung von Nanking bestimmt gewesene Schreiben übergeben, worin des Unrechts gedacht wurde, daß die Taipings Feindseligkeiten provocirt hätten, sowie der besonderen Mafsregeln, dergleichen vorzubeugen. Es lag im Interesse der Engländer, jetzt, wo sie den zwischen dem Tung Liang- und dem Si Liang-Sehan, d. h. dem östlichen und dem westlichen Säulengebirge hindurchströmenden Fluß passiren sollten, mit den Anwohnern in freundlichem Vernehmen zu bleiben. — Wo der Ta Kiang zwischen den eben genannten Bergen hervorbricht, fließt er über eine, 4 engl. Meilen breite Bank. Hier fuhr die „Retribution“ abermals auf den Grund, wodurch ein Aufenthalt bis zum folgenden Vormittag, den 23. November, entstand. Endlich war man an dem Säulengebirge vorüber,

dessen Anhöhen mit langhaarigen Leuten in bunten, rothen, blauen und gelben Trachten und mit gleichfarbigen Fahnen besetzt waren. Gegen Sonnenuntergang gingen die Schiffe unweit Wuhu vor Anker, wo die „Retribution“ ihres Tiefganges wegen und um sie auszubessern zum ersten Mal zurückblieb. An dieser Stelle ergießt sich ein kleiner Strom von Süden her in den Ta Kiang. Etwa 3 Meilen aufwärts am Ufer dieses Nebenflusses liegt die Stadt Wuhu, welche zu besuchen keine Zeit war. Indessen begaben sich einige Engländer in die an dem Eintritt des Nebenflusses in den Ta Kiang liegende viereckige Schanze, die einen beträchtlichen Raum einnimmt. Die Besatzung befiß sich der größesten Höflichkeit und war bereit, Alles, was verlangt werde, anzuschaffen, wenn man ihr nur Zeit dazu lasse. Die Leute schienen nicht gerade Mangel zu leiden, aber auch nichts in Ueberfluß zu haben; sie sahen sehr mordentlich und schmutzig aus. Ihr Befehlshaber, ein wohlbelibter Mann, war ein Cantonese und wohnte in einem Gebäude, das zum Theil ein Yamun (ein öffentliches Gebäude), zum Theil ein Tempel zu sein schien. An den Wänden des Hauptgemaches hingen Tafeln, auf denen Sätze aus der alten Philosophie der Chinesen neben andern der neuen Religion standen; eine bunte Menge von Eingeborenen aus verschiedenen Provinzen lief aus und ein, aber die Cantonesen behaupteten die Sitze und zeigten sich in Allem als die leitenden Persönlichkeiten. Die augenblickliche Besatzung wurde von den Chinesen auf 8000 Mann angegeben. Unfern auf dem Strome lag eine kaiserliche Flotte, von welcher man erfuhr, daß die „Retribution“ ohne Gefahr bis zur Stadt Kiuhiu oder Kienhien mitgehen könne. Am 24sten erlebte man das seltsame Schauspiel einer Schlacht zwischen den Mandschu und den gegenkaiserlichen Truppen, die unter lautem Geräusch und in großer Entfernung mit langen Musketen auf einander schossen. Die Landschaft wurde wieder amuthiger, steile Hügel lagen nahe am südlichen Gestade des Stromes. Kiuhiu war von kaiserlichen Truppen besetzt und die „Retribution“, welche inzwischen nachgekommen war, wurde hier zum zweiten Male zurückgelassen, als die übrigen Fahrzeuge am 25. November nach Tsungyang weiter fuhren, wo eine beträchtliche Flotte von kleinen Kriegsdschunken aus der Provinz Hunan vor Anker lag, welche die bei Tschitschanfu und Ngankingfu (in der Provinz Nganhwei) engagirten Geschwader unterstützen sollte. Am nächsten Morgen näherte sich die britische Escadre der letztgenannten, von einem Rebellenheer dicht besetzten Stadt. Sie hat eine schöne Lage und beherrscht vollständig das Fahrwasser. Eine kaiserliche Armee, die sich wohlverschanzt hatte, belagerte sie. Eine außerhalb der Stadt im Südosten gelegene Pagode stand mitten innerhalb eines Forts, von welchem auf den „Furious“ gefeuert wurde. Anfangs glaubten die Engländer, das Feuer gelte einer kaiserlichen Dschunke, welche die Gelegenheit benutzte, sich zu zeigen. Als es aber fortgesetzt wurde, erwiderten es die britischen Schiffe im Vorübersegeln. Im Mittelpunkte des Forts, von wo aus am vortheilhaftesten das Feuer gewirkt haben würde, blieb Alles ruhig. Aber in dem Augenblick, als das britische Geschwader an der Spitze des Forts vorüberdampfte, fiel von diesem ein abermaliger Schuß, der nun alles Ernstes mit allerhand Wurfgeschossen erwidert wurde. Hier war damals die äußerste Grenze des von den sogenannten Rebellen behaupteten Gebiets. An demselben Abend (am 26. November) kamen die Fahrzeuge nach der am südlichen Ufer liegenden Bezirksstadt Tangliu, von der gleich-

falls wenig mehr übrig geblieben zu sein schien, als die nackten Mauern. Nahe gelegene Seen und Hügel würden sonst den Ort sehr anmuthig haben erscheinen lassen. Am 27sten hoffte die Expedition in den Bereich der Provinz Kiangsi zu gelangen, kam aber in einen bis dahin noch nicht bekannt gewesenen Canal. Am folgenden Tage überschritt sie die Grenzen der Provinz Nganhwui, und nachdem sie den malerischen Siauku-Berg passirt hatte, ging sie einige englische Meilen oberhalb der Stadt Pangtsih, innerhalb einer der schönsten Berglandschaften des Stromes, vor Anker. Damit war die Einfahrt zum Poyang-See erreicht, dem westlichsten Punkt, welcher bisher von Fremden besucht worden. Hier ist ohne Frage die grofsartigste Landschaft zwischen Hankau und Shanghai. Der Lü sehan im Westen des Sees mag etwa 5000 Fufs hoch sein. Der Ta Kiang theilt sich hier in drei Arme und nur mit Mühe fand man eine Passage in dem mittleren, während der von Kiuhiue mitgenommene Lootse sich für den linken oder nördlichen Arm, den die Chinesen „den alten Strom“ nennen, entschieden hatte.

Mit einem Blick auf Hukau fuhr die Flotille nach der Stadt Kiukiangfu weiter, wo sie in dem tiefen Wasser am 30. November Anker warf. Die Rebellen waren seit dem letzterflossenen Frühling von hier gezogen und hatten leere Wände und verwüstete Wohnungen zurückgelassen. Jetzt schien das Vertrauen auf Sicherheit etwas wiederhergestellt, einige Läden waren geöffnet. Ein alter Kaufmann aus Peking, der seit zwanzig Jahren in Kiukiang lebte, sagte, die Stadt sei immer nur ein untergeordneter Handelsplatz gewesen. Als der nächste Marktplatz von Bedeutung ward Tautschau fu am östlichen Gestade des Poyang-Sees genannt. Es ist schwierig für einen Fremden, das eigenthümliche Aussehen einer chinesischen Stadt zu schildern. Kiukiang umfaßt viele niedrige Hügel innerhalb einer gut aufgeführten Umfangsmauer von fünf bis sechs (engl.) Meilen im Umkreis. Der nördliche Theil nähert sich dem Ta-Kiang, dessen Ufer hier hoch und steil sind. Ringsumher liegen Wasserbassins, dazwischen wellenförmiges Land. Früh am 1. December fuhr das Geschwader weiter und kam nach einer Fahrt von 32 Meilen in eine außerordentlich anmuthige Gegend, wo es bei der blühenden Handelsstadt Wuhiuch oder Wusüch Anker warf. Am Vormittag des 2. December erreichten die Schiffe die am nördlichen oder linken Stromufer gelegene Unterbezirksstadt Kintschau in der Provinz Hupe. Vom Deck aus nahm man den jammervollen Zustand dieser vor einem Jahr von den Rebellen besetzten Stadt wahr, die einem ansehnlichen Truppeneorps als Hauptquartier diente. Abends gelangte man nach dem Handelsplatze Hwangtschau fu im Hingkwoh-District am rechten Flufsufer; hier schien der Verkehr recht lebhaft, fremde Waaren lagen zum Verkauf aus und der Handel mit inländischen Erzeugnissen schien nicht unbedeutend. Ein wie ein lateinisches S gestalteter Canal ward eingeschlagen, auf welchem die grofsen Dampfer die Fahrt fortsetzten, wobei sie noch 40 englische Meilen zurücklegten bis zu der am linken Ufer liegenden Stadt Yanglo, wo sie den Anker fallen liefsen. Die „Dove“ ging am 6. December voran, um die Tiefe zu sondiren, die übrigen Schiffe folgten. Nachmittags kam ein auf einer Anhöhe innerhalb der Mauern von Hanyang stehender Thurm in Sicht und die Hanyang gegenüberliegende Stadt Wutschangfu am südlichen Gestade. Hier mündet, fast eine englische Meile breit, der Fluß Han in den Ta Kiang. Weiter hinab liegt Hankau d. h. Mündung des Han, das berühmte Emporium des Reiches. Diese

drei Städte, die ihrer Lage nach, so zu sagen nur eine einzige bilden, dürften circa 3 Millionen Einwohner haben.¹⁾ Als Bezirksstadt erschien Hanyang auffallend unbedeutend. Die Umfassungsmauer von Wutschang ward auf sechs Meilen (engl.) geschätzt, die südliche Hälfte schien nicht in neuerer Zeit erbaut zu sein. Hankau hat zwei Fronten; die eine erstreckt sich ungefähr eine bis anderthalb (engl.) Meilen den Ta Kiang entlang und die andere zwei bis drei (engl.) Meilen längs des Flusses Han, der von NW. kommt. Es liegt 30° 30' Nördl. Breite und 114° 10' Oestl. Länge, am linken Ufer des Han, hat keine Mauern und ist seiner äußern Gestalt nach ein Dreieck. Der Han hat 10 Faden Tiefe an seiner Mündung und soll auf einer Strecke von mehr als 300 engl. Meilen schiffbar sein. In Hankau werden die Erzeugnisse der Provinzen Hupe, Hunan, Kweitschau und Setschuen gegen die des nördlichen und östlichen Reiches umgesetzt. Im Jahre 1856 ward die Stadt sammt den Vorstädten von den Rebellen niedergebrannt, aber gegenwärtig ist sie zum Theil ganz wieder aufgebaut, dazu mit breiten, reinlichen, wohlgepflasterten Strafsen — eine Seltenheit in China — und vielen geräumigen, gut gebauten Häusern. Auch die zahlreichen Verkaufsläden sind ansprechend eingerichtet und eine zahllose Menge drängt sich in den Strafsen. Reichthum, Einsicht und Unternehmungsgeist sind die charakteristischen Merkmale der Bevölkerung. *Daily Prefs* erzählt: „Viele der gut gekleideten Leute trugen englische Wollenstoffe und Uhren von ausländischer Arbeit, diese als unerlässliches Erforderniß aller, die auf Achtung Anspruch machen. Die vornehmsten Erzeugnisse waren Eisen, Kohlen, Reis, Zinn und Thee.“ Die Engländer wurden, als sie sich auf den Strafsen blicken ließen, von Gruppen Neugieriger umringt. Lord Elgin machte am 10. December dem General-Gouverneur von Hupe und Hunan, Namens Kwan wan, in Wutschang einen Besuch, den derselbe mit einem überaus zahlreichen Gefolge von Civilbeamten und Militairs an Bord des „Furious“ erwiderte. Man that Alles, um ihm den Aufenthalt an Bord des britischen Flaggenschiffs so angenehm als möglich zu machen, wogegen der General-Gouverneur den fremden Gästen das Schauspiel einer militairischen Revue über 3000 Mann Infanterie und 700 Mann Cavallerie vorführte. Die Soldaten hatten scharlachrothe Uniform, und die Manöver der Artillerie waren sehr geräuschvoll. — Am 12. December trat das Geschwader seine Rückfahrt an. Von der Rhede von Wusung an gerechnet hatte es bis Hankau 420 engl. Meilen zurückgelegt. Am 13. passirte es den wie ein lateinisches S gestalteten Kanal, oberhalb Hwangtschau und kam glücklich 5 engl. Meilen weiter über eine Klippe hinweg, obwohl das Wasser 5 Fufs gefallen war. Am 15. ward eine ähnliche Schwierigkeit glücklich überwunden, man fuhr an Hwangschikiang vorüber, als das Kanonenboot „Lee,“ welches vorausging, auf einen Felsen fest gerieth. Doch ward es nach einer Arbeit von einigen Stunden wieder flott. Es liegen

¹⁾ Huc, das Chines. Reich, Leipzig 1856, Bd. II, S. 93 nennt gegen 8 Million. Einwohner. Williams, *The Middle Kingdom*, London u. New-York 1848, Vol. I. pag 121 sagt: hier sei einer der größten Sammelplätze der Welt von Häusern und Schiffen, Einwohnern und Seeleuten; nur London und Yeddo könnten damit verglichen werden. *Daily Prefs* a. a. O. behauptet, ehe die Rebellen ihre gegenwärtige bedeutsame Stellung erlangt, habe die Bewohnerzahl jener 3 Städte sich auf 5 Millionen belaufen, jetzt betrage sie nicht mehr als die Hälfte.

hier zwei Klippen einander gegenüber, die eine mit 5 Fufs Wasser bedeckt. Die tiefe Fahrt ist links von den Klippen. Inzwischen war das Wasser immer mehr gefallen. Unterhalb Kintschau ward vom 17. bis 19. December die Fahrt sehr gefährlich. Der „Cruizer“ kam glücklich vorwärts. Der „Furious“ fuhr auf, kam aber wieder los und arbeitete sich in vier Faden Wasser. So ging es bis Kiukiang am 20. December. Hier mußten beide Fahrzeuge liegen bleiben, man fand nur 11 Fufs Tiefe und der „Furious“ bedurfte 15. Lord Elgin schiffte sich an Bord des „Lee“ ein, der im Ganzen 10 Personen beherbergte, während das Kanonenboot „Dove“ 12' führte. Am 25. ankerten die beiden letztgenannten Fahrzeuge vor Nganking. Hier benahm sich diesmal die Besatzung freundlich und höflich. Am 27. kam man nach Kiuhien, von wo die dort zurückgelassene „Retribution“ bereits nach Wuhu abgegangen war. Nachdem sich die beiden Kanonenboote dort mit ihr vereinigt hatten, ging es weiter nach Nanking. Da es für die Folge nothwendig erschien, daß Kanonenboote mit dem „Furious“ und „Cruizer“ während des Winters in Communication blieben, also bei Nanking vorüberfahren mußten, hielt Lord Elgin es für zweckmäfsig, die Besatzung der Capitale davon zu unterrichten. Vier Personen gingen daher an's Land und betraten die Hauptstadt durch eins der westlichen Thore. Das Innere der Stadt bot einen betrübenden Anblick. Zwar waren die Strafsen breit und ansehnlich, auch nur verhältnißmäfsig wenige Häuser zerstört, aber eine Bevölkerung nirgends zu sehen. Ein hoher Beamter des Gegenkaisers, Namens Li, empfing die Engländer. Von diesem erfuhren sie, daß Hung Siutsien noch als Taiping Wang d. h. großer Friedensfürst regiere, daß der König des Ostens „im Himmel“ sei; daß Li's Truppen etliche Millionen stark, aller Handel in Nanking untersagt, keine neuen Bücher, aufser dem Kalender zu haben seien; daß die Brüder jeden Tag in ihren Häusern Gottesdienst hielten und einmal in der Capelle am Hofe Taiping's. Die Kanonade, versicherte Li, beruhe auf einem Irrthum und werde nicht wiederholt werden. — Ohne weitere Unfälle kam der „Lee“ endlich am 1. Januar d. J. Nachmittags 3 Uhr auf der Rhede von Shanghai an. B.

Nachtrag zu Lieut. Crespigny's Forschungen im nördlichen Borneo.

Im vorigen Bande der Zeitschrift hat Herr Prof. C. Ritter eine ausführliche Analyse des Journals mitgetheilt, das Lieut. Claude de Crespigny über seine Fahrt auf dem Limbong und seinen Aufenthalt an der Maludu-Bay geführt hat, so weit dasselbe damals hier zugänglich war. Ein kürzeres Referat darüber bringt das Octoberheft der *Proceedings of the R. Geogr. Society*, aus dem wir ersehen, daß auch dort ein Bericht über Crespigny's weitere Unternehmungen, welche die Erforschung einiger Flüsse an der Ostküste Borneo's zum Zweck haben sollten, noch nicht eingegangen ist. Dagegen theilt die Londoner Geogr. Gesellschaft den uns nicht zugegangenen Schluß des Berichts über den Aufenthalt an der Maludu-Bai mit, in welchem die Bemerkungen des Journals theils zusammengefaßt, theils vervollständigt sind, so daß es angemessen erscheint, das Wesentliche daraus zur Ergänzung des früheren Aufsatzes hervorzuheben.

Die beiden Bergketten im Osten und Westen der Maludu-Bay umschließen im Süden derselben ein etwa 450 Quadrat-Miles großes Längenthal mit einem für das Wachstum der Palmen sehr günstigen Boden von rother Erde, die aus Detritus von Sandstein und Humus besteht. Die Dusuns haben eine Tradition, daß die See einst den Fuß der Berge bei Limbong Batu bespülte, wo die Spitze des Bongan-Delta's liegt. In die Maludu-Bay selbst fließen nicht weniger als 15 Flüsse, von denen die wichtigsten folgende sind: der Binkoka im Osten, im Gebiet der Bajaus, wo sich auch Kohlen befinden; der Sugud im Gebiet der Sulus; der Bongan, der größte Fluß, und der Maludu, beide von Malayen umwohnt; und der Tamiaru, an dem nur Dusuns wohnen. Von den Vorgebirgen ab, welche den Eingang zur Bay einschließen, nehmen die Berge südwärts allmählich an Höhe zu, und erheben sich an der Spitze des Delta's 2500 Fuß hoch. Sie bestehen aus Sandstein und Schiefer, haben schmale Kämme und unter einem Winkel von 45° geneigte Abhänge; nach allen Richtungen hin erstrecken sich Ausläufer, die manchmal sehr abschüssig sind. Im Delta liegen zwei kleine Seen; der eine, nicht weit von Bongan, ist 2 Faden tief, 2 Miles lang, und nach heftigen Regen zuweilen 100 Yards breit; der andere, nicht weit vom Flusse Landik, ist oval, seine größte Breite beträgt 2 Miles, seine größte Tiefe 3 Faden; beides sind Süßwasserseen. Der Fluß Bongan, der in den Bergen des Kinibalu entspringt, ist bei seiner Mündung nicht über 300 Fuß breit, und zur Fluthzeit 1½ Faden tief; erst eine englische Meile weiter in der See wird das Wasser tiefer, so daß nur kleine Fahrzeuge in den Fluß gelangen können; übrigens ist er 8 Miles weit aufwärts schiffbar; die Fluth macht sich in ihm 2 Miles weit bemerklich, zur Zeit der Ebbe ist das Wasser schon ½ Mile von der Mündung süß. Die Berge im Westen der Maludu-Bay und die oberhalb Limbong Batu am linken Flußufer bestehen aus Sandstein. Oestlich von ihnen stürzt sich der Bongan, hier ein Gebirgsbach, über die Felsmassen, die von den Berggehängen in das Flußbett hinabgerollt sind; sein Thal ist 2 bis 5 Miles breit. Jenseits dieses Flusses liegen die Natu-Berge, hinter denen der Natu fließt, der etwas oberhalb Limbong Batu in den Bongan mündet. Im Westen fließt der Buam, ein Nebenfluß des Maludu, und hinter ihm erheben sich die Buam-Berge zu einer Höhe von 2500 Fuß.

Bei Marak Parak, dem südlichsten Punkte, bis zu welchem Crespigny bei seinem Versuch, den Kinibalu-See zu erreichen, vorgedrungen ist, zeigen sich im Flußbett zum ersten Mal Granitblöcke, vermischt mit Syenit, Serpentin und Sandstein. Die Flußufer, die manchmal 20 Fuß hoch sind, bestehen aus einem Conglomerat von großen runden Sandsteinkieseln und den anderen oben genannten Gesteinen, die in einem verhärteten Thon eingebettet sind, — einem Conglomerat, das vor Zeiten offenbar von dem Flusse abgelagert ist, welcher sich seitdem ein tieferes Bett gegraben hat.

Marak Parak liegt an dem 8000 Fuß hohen Kapokan, dessen Basis ebenfalls noch aus Sandstein besteht; aber nach dem äußeren Ansehen der Berge zu schließen, tritt hier wol auch zum ersten Mal die Granitformation auf. Die Bergmasse des Kinibalu lag von hier im WSW.; ihr Kamm dacht sich allmählich nach Osten ab. Zwischen ihr und dem Kapokan fließt der Sabuk.

Die Bewohner dieser Gegend, die Dusuns oder, wie sie von den Malayen

zuweilen genannt werden, Idäan, sind meistens wohlgebaute und nicht hässliche Menschen, die Männer muskulös und kräftig, die Weiber in ihrer Jugend recht hübsch — abgesehen von ihren schwarzen Zähnen, — aber nach dem zwanzigsten Jahre sind sie in Folge der ihnen obliegenden schweren Arbeit, Padi zu mahlen, Holz und Wasser herbeizuschleppen, bereits verblüht. Die Dusuns haben weder Schrift noch Zeitrechnung; sie kennen zwar den Wechsel der Jahreszeiten, wissen aber oft nicht einmal ihr eigenes Alter anzugeben. Von ihren Wohnungen, ihrer Verehrung des auf dem Kinibalu wohnenden Berggeistes Kina ist im Journal die Rede gewesen. In ihren Gesichtszügen konnte Crespigny keine Aehnlichkeit mit den chinesischen erkennen, ausgenommen, daß bei den Kindern das obere Augenlid einwärts gekehrt war, so daß die Wimpern aus dem Auge selbst hervorzukommen schienen. Das hervorragende Schienbein, das bei Kindern etwas nach außen gewölbt ist, haben sie mit den afrikanischen Negern gemein. Beide Eigenthümlichkeiten verschwinden aber mit den Jahren. Die Sitte, die Köpfe der erschlagenen Feinde anzubewahren, herrscht hier nicht; aber wer einen Feind getödtet hat, tätowirt sich, indem er vom Nabel zwei breite Streifen nach den beiden Schultern und einen schmalern Streifen längs jedes Armes führt; die letztern Streifen bekommen für jeden erschlagenen Feind einen Querstreifen. Crespigny sah nur wenig auf diese Weise tätowirte Personen, aber ein junger Bursche hatte nicht weniger als 37 Querstreifen. Besondere Krankheiten scheinen hier nicht vorzuherrschen; auch Hautkrankheiten waren sehr selten; und während die Malayen am Bongan fast durchgängig an Augenzündungen litten, war dieses Leiden unter den Dusuns unbekannt. Bei beiden Völkern bemerkte Crespigny ein paar Fälle von Abzehrung. Wenn alle Theile des Landes so dünn bevölkert sind wie derjenige, den Crespigny besucht hat, so mag der ganze Stamm nur 12,000 Seelen stark sein, was bei dem trefflichen Boden, dem gesunden Klima, der friedlichen Lebensweise und der vollkommenen Unabhängigkeit des Volkes auffallend erscheint.

Die Sprache der Malayen an der Maludu-Bay weicht etwas von derjenigen ab, die in Brunei gesprochen wird. Sie hat manche Worte aus dem Sulu entlehnt, und auch die Aussprache einiger Consonanten ist verschieden. Der hier sehr häufige Orang-utang ist hier unter dem bei uns gebräuchlichen Namen bekannt; den Namen *meias*, mit dem nach Sir J. Brooke die Durgahis an der Nordwestküste Borneo's diesen Affen bezeichnen, kennen die Dusuns nicht. Die Sprache der Dusuns scheint anfangs rauh; ihre Worte haben meist den Accent auf der letzten, nicht wie die malayischen auf der vorletzten Silbe; aber allmählich findet man, daß sie nicht übel lautet. Manche Worte stimmen mit dem Sulu, andere mit dem Malayischen überein, oder sind dem letztern wenigstens ähnlich.

Crespigny hatte Gelegenheit, die Ceremonien bei einem Todesfall zu beobachten: man brachte eine Frau, die im Sterben lag, in die Verandah, wo das versammelte Volk ein Geheul anstimmte, bis der Tod eingetreten war. Eine Hochzeit wurde bei Fackellicht vollzogen: man schlachtete ein Schwein und hielt einen Festschmaus, worauf von allen Weibern und Kindern ein mehrere Stunden dauernder Chorgesang angestimmt wurde; schließlich entliefs man das junge Ehepaar unter lautem Zuruf.

In Bezug auf die Producte ist zu bemerken, dafs das Land auf den Abhängen der Berge einen guten Reis und sonst einen vortrefflichen Taback hervorbringt. Der Anbau des letztern, der von den Malayen sehr geschätzt wird, ist umfangreicher als in der Gegend von Brunei. Der Gemüsebau beschränkt sich auf kleine süsse Kartoffeln und Zwiebeln. Die Wälder liefern etwas Kampher und Bienenwachs, sie enthalten viel Damar — und zwei oder noch mehr Arten Gutta-Bäume, Cautschuk und Rohr von grosfer Länge. — n.

Bergbau in Süd-Australien und Entdeckung von Gold am Murray.

Süd-Australien ist bekanntlich reich an Kupfererzen. Die ergiebigsten Lager befinden sich zwischen 33° und 34° S. Br. in dem Gebirgszuge, der östlich vom Spencer Golf, etwa 20 Meilen von der Ostküste desselben und dieser parallel hinstreicht. Hier liegen etwa unter 33° 40' S. Br. und 138° 56' O. L. die reichen Minen von Burra Burra, die zugleich mit einigen Gruben zu Karkulto bei den Black Springs und der Pompurne Mine bei Clare von der *South Australian Mining Association* bearbeitet werden. Die Compagnie beschäftigt bei Burra Burra 1026 Personen; bei den Karkulto- und Pompurne-Gruben, die erst neuerdings in Arbeit genommen sind, beziehungsweise nur 26 und 12 Personen. An dem zuerst genannten Orte sind im Laufe des letzten Jahres neue Gruben eröffnet worden und man ist dabei auf einen 8 Fufs mächtigen, sehr reichen Malachitgang gestossen. Vom 30. September 1857 bis 30. September 1858 hatte die Compagnie 12,487 Tonnen Erz gefördert, von denen man während des letzten Semesters durchschnittlich 23 Procent Kupfer gewann. In der Colonie selbst verkaufte man das Kupfer durchschnittlich zu 98 L. 12 s. 3 d. die Tonne, während in London die Tonne 107 L. 10 s. galt.

Es scheint fast, dafs Süd-Australien auch ein Antheil an dem Goldgewinn beschieden ist, der für seine östlichen Nachbarstaaten eine so grosse Bedeutung erlangt hat. Wir müssen freilich noch abwarten, ob es sich bestätigen wird, dafs Mr. Stuart auf seiner letzten Entdeckungsreise, über die wir im vorigen Hefte berichteten, in einigen Quarzgebirgen Goldadern entdeckt hat; sicher aber ist es, dafs am Murray, nicht weit von der Stelle, wo er Süd-Australien betritt, im vorigen Jahre Goldlager aufgefunden sind, an denen wahrscheinlich alle drei Colonien, Neu-Süd-Wales, Victoria und Süd-Australien, einen Antheil besitzen werden. Die Entdeckung ging von einem gewissen Morgan aus; man hielt ihn aber für einen Narren und achtete nicht auf ihn, weshalb Morgan das Terrain, auf welchem jetzt seine reichen Goldwäschen liegen, mit gutem Humor „*Madman's Flat*“ nannte. Die ganze Localität führt den Namen Indigo, und da das Land mehrere Meilen ober- und unterhalb ganz denselben geologischen Charakter trägt und auch im District Adclong am Murrumbidgee Gold gefunden ist, so vermuthet man, dafs das edle Metall in dem ganzen Thal des Murray und Murrumbidgee vorkommen werde. Zu Indigo ist das Gold sowol im Sande wie in den Quarzfelsen enthalten, die hier und dort anstehen; von den letztern hat man einige 50 Tons abgesprengt, aber es fehlt noch an Stampfern, und so lange die Wäschen

einen reichen Ertrag geben, wird die Ausbentung des Quarzes wol keinen besondern Aufschwung nehmen. Aus dem Eimer Sand soll man 1 Unze $6\frac{1}{2}$ dwts. Gold gewinnen. Es sind jetzt schon Tausende nach diesem neuen Goldfelde zusammengeströmt; Läden und Gasthäuser erheben sich an dem Ort, und nächstens wird dort auch eine große Zeitung erscheinen. Da Indigo seine bequemste Verbindung mit der See auf dem Murray besitzt, wird der Bergbau in diesem District hauptsächlich dem Verkehr Süd-Australiens zu Statten kommen und die Colonisation längs des Murray wesentlich befördern. Neuerdings ist ein Dampfer dorthin abgegangen. In der ersten Zeit hatten die Goldgräber natürlich mit dem bittersten Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen; namentlich fehlte es an Bröden; endlich wurden zwei Oefen erbaut, aber der eine stürzte nach ein paar Tagen ein, — ein Ereigniß, welches dort größere Aufregung verursachte, als an andern Orten ein Erdbeben. — n.

Der Handel von San Francisco im Jahre 1858.

In den letzten vier Jahren hat der Ackerbau in Californien eine solche Ausdehnung gewonnen, daß er die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung zu befriedigen vermag. Die beträchtliche Anzahl von Schiffen, die vor jener Zeit, mit Mehl und Cerealien befrachtet, in San Francisco einlief, fällt also für die jüngste Zeit fort, und die Zahl der angekommenen Schiffe ist nicht mehr so groß, wie in der vorhergegangenen Periode. Auch der Aufschwung der Industrie wird die Einfuhr fremder Manufacturwaaren allmählich einschränken; aber das Wachstum der Bevölkerung und die mit dem Wohlstande sich steigernden Ansprüche an den Comfort des Lebens werden voraussichtlich die Einwirkung des industriellen Aufschwungs auf den Einfuhrhandel zum großen Theil paralyisiren, so daß der letztere sich wahrscheinlich noch für eine längere Reihe von Jahren auf dem gegenwärtigen Standpunkt erhalten wird.

Die Einfuhr der letzten vier Jahre ist demnach sich ungefähr gleich geblieben. Es liefen nämlich in San Francisco ein:

im Jahre 1855	1520	Schiffe mit	517,919	Tonnen	Gehalt,
- - 1856	1455	- -	444,015	-	-
- - 1857	1583	- -	427,566	-	-
- - 1858	1441	- -	467,529	-	-

Die im Jahre 1858 angekommenen Schiffe ordnen wir nach ihren Ausgangspunkten und ihrem Tonnengehalt in der folgenden Tabelle, der wir zugleich Angaben über die durchschnittliche Dauer der Fahrt und die kürzeste Fahrt beifügen:

	Zahl der Schiffe	Tonnen	Dauer der Fahrt in Tagen	
			kürzeste	durchschnittliche
Von den Ver. Staaten am Stillen Ocean	988	158,336		
- - - - - Atlant. -	...	114,321		
New-York	65	...	100	134 von 61 Fahrten
Boston	34	...	107	136 - 31 -
Baltimore	3	...	...	165 - 3 -
Philadelphia	2	...	...	155 - 2 -

	Zahl der Schiffe	Tonnen	Dauer der Fahrt in Tagen	
			kürzeste	durchschnittliche
Von Panamá	28	54,565		
- Vancouver's Island	103	53,098		
- China . . . . .	...	20,379		
Hongkong	24	...	40	53 von 22 Fahrten
Swatow	2	...	...	56½ - 2 -
- Großbritannien . . . . .	...	14,737		
Liverpool	8	...	121	146½ - 8 -
London	4	...	125	165½ - 4 -
Cardiff	3	...		
Glasgow	2	...	119	146½ - 2 -
Sunderland	1	...		
- Chile . . . . .	...	8,164		
Valparaiso	13	...	40	61 - 19 -
Coronel	4	...	46	59 - 4 -
Talcahuano	1	...		
- Mexico	48	6,835		
- Australien	15	6,362	63	79 (von Sidney)
- den Sandwich-Inseln	22	5,585	14	20 von 20 Fahrten
- Frankreich . . . . .	...	4,468		
Bordeaux	7	...	119	140 - 5 -
Havre	2	...	...	157 - 2 -
- den russ. Besitzungen in Asien und Amerika	9	4,402		
- Manila	4	2,605	58	68 - 4 -
- Batavia	5	1,913	72	82 - 4 -
- Calcutta	4	1,902	80	92⅓ - 3 -
- Siam (Bangkok)	4	1,715	71	77⅓ - 3 -
- den Society Islands	10	1,573	35	45 - 7 -
Vom Walfischfang	8	1,330		
Von Hamburg	4	1,280	139	159½ - 4 -
- Callao	5	1,235	42	56½ - 5 -
Von Rio de Janeiro	3	1,157	82	97 - 7 -
- Central-America	4	754		
- Antwerpen	1	721		
- einer nicht genannten Insel des Stillen Oceans	1	92		
Summe	1441	467,529		

Vergleicht man hiermit die Einfuhr der drei vorhergegangenen Jahre, so bemerkt man eine Abnahme der Einfuhr aus den Häfen der Vereinigten Staaten an der Atlantischen Küste, aus Europa, von den Inseln des Stillen Oceans und aus den Walfisch-Seen. Besonders schnell und regelmäÙig ist die letztere: die vom Walfischfang zurückkehrenden Schiffe hatten in den Jahren 1855 bis 1858 einen Gehalt von beziehungsweise 3609, 2879, 1564 und 1330 Tonnen; dieses Gewerbe ist nicht mehr gewinnreich, wo die Anrüstung der Schiffe so theuer und die Löhnung der Mannschaft so hoch ist wie in Californien. Stationär geblieben ist die Einfuhr aus Australien; eine Zunahme zeigt die Einfuhr aus Mexico, China, Ost-Indien und Süd-Amerika; die letztere ist von 6913 und 3197 Tonnen der beiden Vorjahre in Folge der Einfuhr chilenischer Kohlen auf

10,566 Tonnen gestiegen. Als ganz neu kann man die Einfuhr von Vancouver's Island bezeichnen, die jetzt die vierte Stelle einnimmt, während sie in den Jahren 1856 und 1857, vor der Entdeckung des Goldes am Frazer, nur beziehungsweise 278 und 919 Tonnen betrug.

Die Einfuhr nach den Gegenständen, die dabei eine Rolle spielen, übersichtlich zu ordnen, ist schwierig, da sie in den uns vorliegenden Listen nicht nach ihrem Werth, sondern bald nach dem Gewicht, bald nach den sehr verschiedenen Arten der Verpackung angegeben ist, die dabei zur Anwendung kamen. Dies gilt namentlich von den Manufactur-Waaren, auf deren Specialisirung einzugehen uns zu weit führen würde. Wir beschränken uns darauf, von den übrigen Import-Artikeln das Wichtigste hervorzuheben, namentlich mit Berücksichtigung der Bezugsquellen.

Die Einfuhr von Feldfrüchten ist, wie bereits bemerkt, unbedeutend, und wird zum Theil durch die Ausfuhr wieder aufgewogen. Von Weizen sind nur 4362 Sack aus Oregon und 17,737 Sack aus fremden (meistens wohl mexicanischen) Häfen notirt, dazu kommen 48,624 Barrils Mehl, zur größeren Hälfte aus den atlantischen Häfen der Vereinigten Staaten; ferner eine kleine Quantität Bohnen (zum Theil aus Chile) und Roggen. Den wichtigsten Posten bildet Reis, 26,013,548 Pfund aus dem Ausland (Patna, China, Siam, Batavia, Manila) und ein Quantum Carolina-Reis. Obst producirt Californien selbst in hinreichender Fülle; Chile sendet noch Pflirsiche und Walnüsse. Rosinen kamen 35,298 Kisten und 74 Fätschen an, Wein und Spirituosen in beträchtlicher Menge und von den verschiedensten Sorten. Von Colonialwaaren wurden eingeführt 4,464,367 Pfund Kaffee (Java, Manila, Costa Rica, Rio), 15,873,422 Pfund Zucker aus fremden Häfen (China, Manila, Batavia, Sandwich-Inseln), nebst einer verhältnismäßig geringen Quantität aus New-York und Boston, Molasse und Syrup aus Boston, New-Orleans und den Sandwich-Inseln, 811,946 Pfund chinesischen Thee's, 377,505 Tael Opium. Auffallend gering ist die Einfuhr von Hanf, 4437 Ballen, und Werg, 1148 Ballen.

Eine bedeutendere Rolle bei der Ein- wie bei der Ausfuhr spielen die Waldproducte. Brenn- und Bauholz kam nach San Francisco theils aus dem Norden Californiens, theils aus dem Gebiet am Puget-Sund, im Betrage von circa 41 Millionen Fufs, und circa 1½ Mill. Fufs aus dem Osten der Vereinigten Staaten, außerdem eine nicht unbeträchtliche Menge Holzwaaren, als Thüren, Möbel u. dgl. Dagegen ist die Einfuhr von Theer und Pech auffallend gering. — Von Producten des Thierreichs werden noch eingeführt: Speck, Butter, Käse, Häute (19,495 Stück), Fische (namentlich Lachse aus dem Puget-Sund), Walfischthran, Seife (43,533 boxes), Lichte (87,292 Kisten). — Von Metallen braucht Californien vorzüglich Eisen und Eisenwaaren, Blei und Zinn. Kohlen wurden eingeführt 60,500 Tons, hauptsächlich aus Großbritannien und Chile, demnächst aus Oregon, Sidney und Vancouver's Island, außerdem 1873 Casks Cumberland-coal.

Dem Ausfuhrhandel des Jahres 1858 haben zwei Umstände eine anomale Richtung gegeben: der niedrige Preis californischer Export-Artikel im Osten der Vereinigten Staaten drückte die Ausfuhr nach diesem Theile der Union herab, und das plötzlich entstandene Leben am Frazer nahm den Schiffsverkehr von San

Francisco dermaßen in Anspruch, daß die Rückwirkung auf den anderweitigen Ausfuhrhandel sehr bemerklich sein mußte. In den folgenden Angaben über den Tonnengehalt der Schiffe, die von San Francisco ausgingen, sind diejenigen Fahrzeuge nicht mit begriffen, die nicht in's Ausland, sondern in andere Häfen der Vereinigten Staaten am Stillen Ocean gingen.

	1856	1857	1858
Nach atlantischen Häfen der Vereinigten Staaten . . . gingen	6,002 Tons	16,814 Tons	12,456 Tons
- Europa	900 -	-	3,248 -
- China	72,734 -	38,313 -	48,809 -
- Ost-Indien	46,425 -	23,361 -	19,241 -
- Süd-Amerika	65,075 -	63,813 -	28,347 -
- Mexico	8,873 -	23,977 -	31,809 -
- Australien	12,588 -	10,188 -	20,733 -
- Vancouvers Island	638 -	2,032 -	65,120 -
- d. Inseln im Still. Ocean -	17,526 -	9,086 -	27,387 -
Auf den Walfischfang	3,855 -	1,333 -	2,076 -

Der lebendige Verkehr mit Vancouvers Island hat also sichtlich in dem Ausfuhrhandel nach anderen Ländern erhebliche Störungen verursacht. Wie er die meisten Schiffe beansprucht hat, hat er auch die meisten Werthe befördert. Denn der Werth der Ausfuhr nach Vancouvers Eiland, früher in dem Exportgeschäft von San Francisco ein unbedeutender Posten, steht in diesem Jahre in erster Linie, wie sich aus folgender Uebersicht des Waarenwerths ergibt, bei der wir die Ausfuhr nach solchen Ländern fortlassen, die in der Liste für 1858 gar nicht figuriren. Es gingen:

	1856	1857	1858
Nach Vancouvers Island	23,376 Doll.	30,149 Doll.	1,413,221 Doll.
- New-York etc.	1,113,500 -	2,158,000 -	1,284,000 -
- Mexico	781,059 -	744,055 -	702,112 -
- Australien	1,123,367 -	314,604 -	380,099 -
- den Sandwichs-Inseln	249,303 -	295,200 -	273,535 -
- China	239,942 -	313,896 -	214,568 -
- Chile	116,787 -	157,698 -	150,495 -
- Peru	337,692 -	139,700 -	137,872 -
- den Society Islands	61,819 -	51,576 -	54,523 -
- dem asiatischen Rufsland	—	68,607 -	53,174 -
- Neu-Granada	43,026 -	40,000 -	46,617 -
- Costa Rica	12,000 -	2,999 -	38,025 -
- den Ladronen	—	—	10,193 -
- Batavia	—	2,500 -	6,779 -
- dem russischen Amerika	127,911 -	36,545 -	3,857 -
- Nicaragua	2,430 -	—	797 -
- Ost-Indien	2,750 -	—	278 -

Die Gesamtausfuhr erreichte also im J. 1858 einen Werth von 4,770,163 Dollars, gegen 4,329,758 Doll. im J. 1857 und 4,270,516 Doll. im J. 1856. Die Ausfuhr von Geld und Gold ist hier natürlich nicht mitgerechnet.

Bei den großen Schwankungen, welche durch die Ereignisse am Frazer River

hervorgerufen sind, ist es bedenklich, aus obigen Zahlen Schlüsse zu ziehen. Aber man wird es immerhin als ein günstiges Zeichen betrachten dürfen, dafs inmitten einer so turbulenten Bewegung der Verkehr mit Mexico, China, den Sandwich- und Society Islands, Neu-Granada und Chile ein ziemliches Gleichgewicht beobachtet hat. Dies spricht für grofse Festigkeit der Beziehungen.

Was nun die einzelnen Gegenstände der Ausfuhr, und zwar zunächst die Producte des Pflanzenreichs betrifft, so dürfen wir bei Cerealien, abgesehen von der Ausfuhr nach Vancouvers Island, noch keine bedeutenden Posten erwarten. Von einer Weizen-Ausfuhr ist keine Rede, von Mehl und Brod gingen kleine Quantitäten nach Mexico, den Sandwichs-Inseln und einigen andern Punkten. Nur zwei Getreidearten spielen hier bereits eine Rolle: von Gerste gingen 181,061 Sack aus (davon 66,675 nach Australien, 51,103 nach New-York, 37,512 nach Peru), und von Hafer 174,156 Sack, davon 164,602 nach Australien, — das also für San Francisco ein wichtiger Getreidemarkt zu werden verspricht. Kartoffeln wurden 8,882 Sack exportirt, davon 4,823 nach China, 1,450 nach Australien, 873 nach den Sandwichs-Inseln. Diese Eilande nahmen auch 312 Säcke Zwiebeln. Von Wein wurden Proben nach New-York gesandt.

Den wichtigsten Export-Artikel aus dem Pflanzenreiche bildet indefs Bau- und Brennholz. Es wird theils aus den nördlichen Gebieten Californiens, namentlich aus der Umgegend der Humboldt-Bai, in gröfserer Menge aber aus dem Puget-Sund durch californische Schiffe ausgeführt. Während nun das Jahr 1856 eine Ausfuhr von 8,900,000 Fufs, das J. 1857 eine Ausfuhr von 10,632,000 Fufs nachwies, zeigen die Listen für 1858 einen Export von 22,941,000 Fufs, — 58 volle Schiffsloadungen. Davon gingen gegen 8½ Mill. nach Australien, über 4 Mill. nach Vancouvers Island, das selbst Holz genug hat, gegen 3½ Mill. nach China, 2½ Mill. nach England, 2 Mill. nach den Sandwichs-Inseln, 1 Mill. nach Chile, der Rest nach Mexico, Peru und anderen Gegenden.

Die Producte der Viehzucht, namentlich Häute (142,399 Stück), Hörner (78,573 Stück und 24 Ballen) und Wolle (6469 Ballen) gingen ausschliesslich nach New-York; die der Fischerei (Lachse aus dem Puget-Sund) auch nach Mexico und Australien.

Unter den Producten des Mineralreichs nimmt nächst dem Golde das Quecksilber bei der Ausfuhr die erste Stelle ein. Es wurden davon ausgeführt im Jahre

1853	1854	1855	1856	1857	1858
18,800	20,963 Fl.	27,165 Fl.	23,740 Fl.	27,262 Fl.	24,132 Fl.

Die Quecksilber-Production hat im verflossenen Jahre dadurch gelitten, dafs die Bearbeitung der New Almaden Mine in Folge einer Anfechtung des Besitz-Titels sistirt wurde, während die seit diesem Ereignifs neu eröffneten Gruben kaum dem einheimischen Bedarf genügen konnten. Von den im Jahre 1858 exportirten 24,132 Flaschen gingen 12,901 nach Mexico, 4,132 nach China, 3,559 nach New-York, 2000 nach Peru, 1354 nach Chile, 186 nach Vancouvers Island. Die Ausfuhr nach Peru ist im Vergleich mit früheren Jahren zurückgeblieben; die nach China zeigt eine regelmässige Zunahme: in den Jahren 1855 — 58 wurden dorthin beziehungsweise 2830, 3009, 3554, 4132 Flaschen exportirt.

Wenn wir nun noch erwähnt haben, dafs aus den Marmorbrüchen Cali-

forniens von Eldorado, Calaveras und Suisun Blöcke und Tafeln nach New-York gehen, so bleibt uns nur noch die Goldausfuhr übrig, die wir für die drei letzten Jahre in folgender Tabelle zusammenstellen. Es gingen:

	1856	1857	1858
Nach New-York	39,765,294 Doll.	35,287,778 Doll.	35,578,236 Doll.
- England	8,666,289 -	9,347,748 -	9,265,739 -
- China	1,308,852 -	2,993,264 -	1,916,007 -
- New-Orleans	130,000 -	244,000 -	313,000 -
- Panamá	253,268 -	410,929 -	299,265 -
- Sandwichs-Inseln	241,450 -	86,803 -	96,672 -
- Manila	133,265 -	278,900 -	49,975 -
- Mexico	— -	41,500 -	14,500 -
- Chile	11,398 -	33,479 -	11,500 -
- Society Islands	5,300 -	— -	2,000 -
- Australien	56,518 -	32,000 -	631 -
- Vancouvers Island	— -	— -	500 -
- anderen Häfen	125,800 -	220,296 -	— -
Summa	50,697,434 Doll.	48,976,697 Doll.	47,548,025 Doll.

L.

Zur Statistik der französischen Colonien.

Durch das Erscheinen der von der französischen Regierung herausgegebenen „Tableaux de population, de culture, de commerce et de navigation, formant pour l'année 1855 la suite des tableaux insérés dans les notes statistiques sur les colonies françaises, Paris 1858,“ sind wir im Stande unseren in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift gegebenen Notizen über das Aufblühen der französischen Colonien einige neuere Daten hinzuzufügen. Anerkennenswerth ist es jedenfalls, daß die französische Colonialverwaltung nach ihrem eigenen Geständniß gegenwärtig eine größere Sorgfalt in der Anfertigung der Bevölkerungslisten an den Tag legt, als es früher geschehen ist.

Martinique. Die Gesamtzahl der Bevölkerung betrug mit Einschluß der Beamten, der nicht daselbst ansässigen Geschäftsleute (741 Personen), sowie der 1,544 Mann starken Garnison 137,799 Seelen, oder ohne dieselben 135,514 Seelen; es hatte sich mithin die Bevölkerung gegen das J. 1854 um 1,419 Einwohner vermehrt. Die weiße Bevölkerung beträgt etwa ein Zwölftel der Gesamt-Bevölkerung. Die Zahl der Geburten betrug 4,459, von denen 1,880 eheliche, 2,579 uneheliche waren, die der Todesfälle 3,326, und außerdem bei der kleinen Garnison 151. Während im J. 1854 der cultivirte Boden 29,992 Hectaren betrug, stieg derselbe im J. 1855 auf 30,256 Hectaren. Der nicht bebaute Boden, welcher im J. 1854 21,757 Hectaren betrug, sowie der Waldboden, im J. 1854 20,512 Hectaren umfassend, wurde im J. 1855 ersterer auf 21,643, letzterer auf 20,037 Hectaren reducirt und der so gewonnene Boden theils zur Vermehrung des Acker- und Plantagenlandes, theils zu Savannenboden benutzt. Die Zuckerplantagen hatten sich auf 16,599 Hectaren mit 29,686 Arbeitern, die Kaffeeplantagen auf 769 Hectaren vermehrt, während jedoch die Zahl der Arbeiter auf letz-

teren von 2,310 auf 1,902 herabgesunken ist. Auch die Baumwollen- und Cacao-Felder hatten sich erstere von 14 auf 38, letztere von 423 auf 464 vermehrt. Die Ausfuhr an Rohhäuten aus der Insel nach Frankreich war von 86,850 auf 110,116 Kilogr. gestiegen, die Ausfuhr an Zucker jedoch, welche im J. 1854 24,373,994 Kilogr. betrug, auf 18,529,107 Kilogr. gefallen. Desgleichen war die Cacao-Ausfuhr von 393,504 Kilogr. auf 335,532 Kilogr. heruntergegangen, wogegen die Kaffee-Ausfuhr von 30,250 auf 100,204 Kilogr. hinaufgegangen war. Im Ganzen war der Export der Insel nach Frankreich, nach den anderen französischen Colonien und nach nicht französischen Besitzungen, welcher im J. 1854 18,636,070 Fr. betrug, im J. 1855 auf 16,399,439 Fr. heruntergegangen, und ein gleiches ungünstiges Verhältniß stellte sich für den Import heraus, indem der Werth der Einfuhr mehr als 3 Millionen Fr. weniger betrug als im J. 1854.

Guadeloupe und die Inseln Marie-Galante, Les Saintes, La Désirade und Sainte-Martin französischen Antheils. Die Gesamtbevölkerung aller Inseln hatte sich gegen das J. 1854 um 1,394 Seelen vermehrt und betrug 130,120. Eine Vermehrung der Bevölkerung fand jedoch nur auf Guadeloupe statt, während die Seelenzahl auf Marie-Galante, Les Saintes und Saint-Martin sich um 494 verminderte. Für die Insel la Désirade fehlen die Notizen, und es mußten deshalb die Angaben vom J. 1854 wieder aufgenommen werden. Auch ist die französische Regierung nicht im Stande das Verhältniß der farbigen zu der weißen Bevölkerung anzugeben, da schon seit einer Reihe von Jahren alle Angaben darüber in den officiellen Documenten fehlen. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die weiße Bevölkerung den dreizehnten Theil der Einwohnerschaft bildet. Zu jener obenerwähnten Gesamtzahl von 130,120 Seelen sind übrigens noch eine Garnison von 1,241 Mann, 702 Beamte und nicht in den Colonien ansässige Personen, sowie 694 Einwanderer zu zählen. Von dem im Ganzen 164,513 Hectaren umfassenden Boden sind 33,085 nicht bebaut (1854: 41,007), 90793 Hectaren bewaldet (1854: 68,542), 17,325 Hectaren Savannenboden (1854: 23,080), während 23,310 Hectaren mit Plantagen besetzt sind (1854: 31,884). Es hat mithin eine bedeutende Abnahme des mit Plantagen besetzten Bodens, sowie des Savannen- und nicht cultivirten Terrains stattgefunden, während der Waldboden sich fast um mehr als 22,000 Hectaren vermehrt hat. Die Zuckerpflanzungen lieferten auf einem Flächenraum von 14,491½ Hectaren mit einer Zahl von 35,872 Arbeitern 27,772,239 Kilogr. (1854: 38,180,200 Kilogr.) Zucker, 3,584,224 Litres Syrup und Melasse und 2,766,786 Litres Tafia. Die Kaffeepflanzungen, 2,075 Hectaren einnehmend, (1854: 2,374 Hect.) mit 4,860 Arbeitern gaben einen Ertrag von 403,589 Kilogr. (1854: 388,198 Kilogr.); die Baumwollenplantagen auf 320 Hectaren (1854: 644 Hectaren) mit 539 Arbeitern, lieferten 59,095 Kilogr. (1854: 368,900 Kilogr.); die Tabacksplantagen auf 2½ Hectaren (1854: 12 Hectaren) ergaben einen Ertrag von 550 Kilogr. (1854: 8,400 Kilogr.) Die Cacaoplantagen hatten sich dagegen von 44 auf 95 Hectaren vermehrt und ergaben demgemäß einen Mehrbetrag von mehr als 39,000 Kilogr. Das Exportgeschäft aus den Inseln hatte sich gegen das Jahr 1854 nur um circa 100,000 Fr. gehoben, der Import dagegen um 562,375 Fr.

Französisch Guyana. Die Seelenzahl, welche 16,602 betrug, hatte sich gegen das Jahr 1854 um 139 vermindert. Rechnet man hierzu noch etwa 1500 Indianer, eine Garnison bestehend aus 1233 Mann Infanterie, 63 Mann Artillerie,

110 Mann kaiserlicher Gensdarmarie und 171 Aufseher, sowie 221 afrikanischer Emigranten, so würde sich die Gesamtbevölkerung auf circa 20,000 Individuen belaufen. Die Zahl der Todesfälle, welche im J. 1854 die der Geburten um 76 überschritt, stellte sich im J. 1855 noch ungünstiger heraus, indem 139 Menschen mehr starben als geboren wurden. Die Zuckerfabrikation lieferte hier einen höheren Ertrag als im vorhergehenden Jahre, nämlich 367,875 Kilogr. Zucker (1854: 328,500 K.) Syrup und Melasse 131,625 Litres (1854: 117,750 L.), Tafia 127,125 Litres (1854: 114,000 L.). Die Kaffee-Ernte ergab 27,150 Kilogr., die Baumwollen-Ernte nur 6,250 Kilogr. während dieselbe im J. 1850 noch 22,531 Kilogr. betrug, seit dieser Zeit aber fast jährlich geringer wurde. Dergleichen ist der Ertrag des Cacao, welcher im J. 1850 noch 44,186 Kilogr. betrug, jährlich rückwärts gegangen und betrug im J. 1855 an 30,900 Kilogr. Die Zuckerplantagen nahmen 345 Hectaren, die Kaffeeplantagen 181 (1850: 229 Hect.), die Baumwollenplantagen 50 Hectaren (1850: 91 Hectaren), die Cacaoplantagen 103 Hectaren (1850: 206 Hectaren) ein. Mit Gewürznelken, welche im J. 1851 910 Hectaren einnahmen, waren im J. 1855 nur noch 635 Hectaren bepflanzt, der Ertrag derselben jedoch in diesem Zeitraume von 56,646 Kilogr. auf 87,312 K. hinaufgegangen. Der Gesamtbetrag des Import- und Export-Geschäfts näherte sich sehr demjenigen, welchen das Jahr 1854 aufzuweisen hatte.

Réunion. Von allen französischen Colonien hat diese schon seit einer Reihe von Jahren die bedeutendsten Fortschritte gemacht. Die Bevölkerung, welche im J. 1854 129,128 Seelen betrug, hatte sich im J. 1855 um 14,493 vermehrt und betrug 143,621 Individuen. Die Jahre 1852—55 ergeben in runden Zahlen folgende Resultate der Volksvermehrung 1852: 6000 Seelen, 1853: 12,000, 1854: 11,000, 1855: 14,000, und die Bevölkerung stieg in diesen vier Jahren von 100,826 auf 143,621 Seelen. Zu dieser Summe kommen noch 34,461 Indier, 460 Chinesen und 6,366 Neger, welche als Feldarbeiter auf der Insel engagirt sind, ferner 704 Beamte und nicht daselbst ansässige Kaufleute, sowie eine Garnison von 1,082 Mann. Leider mußten, da die Zählung dieser 43,073 nicht zur ansässigen Bevölkerung gehörigen Menge erst nach Publication der amtlichen Listen einlief, die Angaben vom J. 1854 theilweise benutzt werden. Jedenfalls aber darf man annehmen, daß die Gesamtbevölkerung bis auf fast 200,000 Seelen im J. 1855 gestiegen ist. Die Zahl der Geburten überstieg die der Todesfälle im Jahre 1854 um 804, während im Jahre 1855 die der Todesfälle die Zahl der Geburten um 393 übertraf. Für Plantagen und Ackerland waren von der im Ganzen 231,550 Hectaren umfassenden Insel 90,086 benutzt (1854: 71,520 Hect.). Der nicht cultivirte Boden, welcher in Jahre 1854 noch 99,969 Hect. betrug, war im J. 1855 auf 68,836 Hectaren reducirt. Der Waldboden betrug 48,388 Hectaren (1854: 44,153 Hectaren), der Savannenboden 24,240 Hectaren (1854: 15,908 Hectaren). 40,339 Arbeiter waren in den Plantagen beschäftigt und von den 5,567 ländlichen Etablissements besaßen 113 Dampfmühlen. Der sehr bedeutende Viehstand zählt 51,143 Schweine, 13,692 Ziegen, 3,888 Schafe, 5,284 Rinder, 3,784 Pferde, 1,129 Esel und 6,491 Maulthiere. Bemerkenswerth ist besonders die Vermehrung des Ertrages einzelner Plantagen im Verhältniß zu dem früherer Jahre. So war der Ertrag der Gewürznelken, welcher im J. 1850 4,000 Kilogr., im J. 1854 185,000 Kilogr. betrug, im J. 1855 auf 286,250 Kilogr.; der der Tabackplantagen, welcher im J. 1850 70,249 Kilogr.,

im J. 1854 177,093 Kilogr. betrug, bis auf 424,671 Kilogr. gestiegen. Die Zuckerplantagen, welche noch im J. 1850 23,978 Hectaren einnahmen, dehnten sich im J. 1855 bereits über 55,189 Hectaren aus. Der Export aus der Insel hatte sich gegen das J. 1854 um mehr als 8 Millionen Fr. vermehrt, der Import um fast 8 Millionen Fr.

Die französischen Besitzungen am Senegal. Auch in diesen Colonieen fand eine bedeutende Vermehrung der Bevölkerung gegen das Jahr 1854 statt, indem dieselbe von 14,354 auf 18,470 Seelen gestiegen war. Von diesen kamen auf Saint-Louis 9,223 Einwohner, auf Guet-N'dar 1,796, auf die Militairposten am Senegal: Bakel, Sénoudebou, Dagana, Richard Toll, Mérinaghen und Lampsar zusammen 4,818 und auf Gorée, für welchen Ort schon der Census vom J. 1856 vorliegt, 2,633. Als Hauptgegenstände wurden von Saint-Louis nach Frankreich ausgeführt: Felle (156,221 Kilogr. in Werth von 281,198 Fr.), Arachiden-Körner und Tulucunarisse (4,087,214 Kilogr. im Werth von 3,065,411 Fr.), reiner Gummi (2,251,673 Kilogr. im Werth von 3,152,342 Fr.), Palmöl (10,454 K.), Farbbehälter (360,075 Kilogr.). Für Gorée betrug die Ausfuhr nach Frankreich an Fellen 210,255 Kilogr., an gelbem und braunem Wachs 109,528 Kilogr., an Elfenbein 1,147 Kilogr., an Arachidenkörnern und Tulucuna-Nüssen 4,234,522 K., an rohem Cantschouk und Gutta-Percha 60,157 Kilogr. Das Exportgeschäft von Saint-Louis nach Frankreich und anderen Ländern betrug 7,099,306 Fr., das von Gorée 7,440,958 Fr., und es scheint nach diesen Angaben im Vergleich mit denen früherer Jahre, daß der Haupthandel sich immer mehr und mehr von Saint-Louis weg nach Gorée zieht.

Die französischen Besitzungen in Ostindien zu Pondichery, Chandernagor, Karikal, Mahé und Yanaon mit Einschluss der zu diesen Ortschaften gehörigen Gebiete. Pondichery's Einwohnerzahl vermehrte sich um 22,450 Seelen gegen das vorhergehende Jahr und zählte im J. 1855 119,754 Seelen. In Chandernagor fand eine Abnahme der Bevölkerung von 31,120 auf 30,694 Seelen statt. Die in den Listen mit 61,878 angegebene Einwohnerzahl von Karikal ist nach einer spätern Angabe der Ortsverwaltung auf 49,700 zu reduciren. Mahé hatte 7,041 und Yanaon 6,413 Einwohner; es würde sich demnach die Gesamtbevölkerung der fünf Etablissements auf 204,602 Seelen belaufen. 17,971 Hectaren Landes waren in Pondichery bebaut, von denen 1,511 auf Indigo-Plantagen, 6,065 auf Reisfelder und 8,211 auf Sommerkorn kamen. In Karikal waren 7,268 Hect., in Yanaon 771 Hect. und in Mahé 258 Hect. mit Reis bestellt. Im Ganzen waren in Karikal 8,186, in Yanaon 775, in Mahé 3,576 Hectaren bebaut. Die Hauptproduction bildete demgemäß in Karikal der Reissbau, wo im J. 1855 13,792,230 Kilom. und in Yanaon 558,620 Kilom. gewonnen wurden, während in Mahé, wo die Fruchtbaumpflanzungen vorherrschend sind die Hauptproduction in Cocosnüssen bestand. Das Exportgeschäft sämmtlicher indischer Besitzungen war von 19,155,309 Fr. auf 21,179,386 Fr. gestiegen, während der Import sich um etwa 140,000 Fr. vermehrt hatte.

Mayotte, Nossi-Bé und Saint-Marie. Die amtlichen Berichte über die Bevölkerung sind theilweise nicht eingelaufen und es mußten deshalb für Mayotte und Saint-Marie die Zählungen vom J. 1854 wieder aufgenommen werden, während für Nossi-Bé bereits die Zählung vom J. 1856 vorliegt, nach welcher daselbst 15,771 Einwohner lebten. Nähere Notizen über den Handelsverkehr und

die Production dieser Orte fehlen in sämmtlichen officiellen Berichten dieser und der früheren Jahre und nur der Schiffahrtsbewegung ist mit wenigen Zahlen gedacht.

Saint-Pierre, Miquelon und Langlade. Die Bevölkerung, welche im Jahre 1854 1,863 Seelen betrug¹, hatte sich in dem Jahre 1855 bis 2,042 vermehrt, wozu eine nicht daselbst ansässige Zahl von 501 Einwohnern kam, aus Beamten, Soldaten, Schiffern und Fischern bestehend. Der Fang der Stockfische und der Handel mit denselben scheint von Jahr zu Jahr mehr herabzusinken, indem die Fischerci der einheimischen Fischer im Jahre 1851 772,661 Kilogr. getrockneter Stockfische, im J. 1855 576,411 Kilogr., frische Stockfische im J. 1851 81,815 Stück und im J. 1855 nur 38,903 Stück lieferte, und das Stockfisch-Oel in denselben Jahren von 21,981 Kilogr. auf 11,901 Kilogr. herabgesunken war. Eine gleiche Abnahme des Fanges und des Handels mit diesem Fische zeigt sich bei den dort überwinterten fremden Fischern, sowie von den Mannschaften der daselbst ankernden Kriegsschiffe. Von letzteren wurden im Jahre 1855 6,951,560 Kilogr. getrockneter Fische, 469,177 Stück frische Fische und 143,524 Kilogr. Stockfisch-Oel gewonnen.

Ueberblicken wir schliesslich noch einmal den Stand der Bevölkerung in sämmtlichen französischen Colonien, so ergibt sich, dafs dieselbe im Jahre 1855 sich um 40,519 Seelen gegen das vorhergehende Jahr vermehrt hat und eine Gesamtzahl von 700,449 Seelen enthält. Die Sterblichkeit betrug während der Jahre 1846—55 auf Martinique bei einer Durchschnittszahl von 125,496 Seelen 2,80, auf Guadeloupe bei einer Durchschnittszahl von 128,822 Seelen 3,12, in französisch Guyana bei einer Durchschnittszahl von 17,814 Seelen 3,19, auf Réunion bei einer Durchschnittszahl von 110,832 Seelen 3,22. In diesen vier Colonien waren im J. 1855 86,624 Hectaren mit Zuckerplantagen besetzt (1850: 54,779), welche einen Ertrag von fast 101 Millionen Kilogr. reinen Zucker lieferten. Kaffee-Plantagen bedeckten einen Raum von 5,366 Hect. und lieferten 855,000 Kilogr. Kaffee mehr als im Jahre 1850, obgleich in letzterm 7,585 Hectaren mit Kaffee-Plantagen bebaut waren. Die Baumwollpflanzungen waren in diesem Zeitraume von 304 auf 410 Hectaren gestiegen und lieferten fast einen doppelten Ertrag, nämlich 67,251 Kilogr. Die Cacaopflanzungen, welche im Jahre 1850 780 Hectaren, im Jahre 1855 672 Hectaren betragen, ergaben dennoch einen mehr als dreifachen Ertrag. Die Tabacksproduction endlich, welche im Jahre 1850 auf 577 Hectaren, im J. 1855 aber auf 692 Hectaren betrieben wurde, brachte im ersteren Jahre 75,104 Kilogr., im letzteren 256,964 Kilogr. Taback in den Handel. — r.

Neuere Literatur.

Topographisches Universal-Lexicon des Oesterreichischen Kaiserstaats, enthaltend alle Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Einschichten, Gebirge, Seen und Flüsse etc. sämmtlicher Provinzen der österreichischen Monarchie. In alphabetischer Ordnung bearbeitet nach den besten, neuesten und verlässlichsten Quellen, von Jarosch. Heft 1—5. Olmütz 1857. 1858, bei J. Neugebauer.

Eine mühevoll und dankenswerthe Arbeit. Um auf einen geringen Raum

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS 6](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Miscellen. 147-171](#)